

Bermittliches.

Nebrn, 9. Februar. Das silberne Fest der goldenen Hochzeit begibt hier morgen das Schmiedemeister Gottlob Schmitz'sche Ehepaar in forerlicher und gefeierter Weise. Herr Schmitz hat es auch verdient, von ihrem erst das 50-jährige Jubiläum zu feiern. Unsere beglückwünschte!

Nebrn, 9. Januar. Die hädftlichen Haushaltspläne für das Rechnungsjahr 1906 sind aufgestellt und liegen, wie aus der in heutiger Nummer veröffentlichten Bekanntmachung zu ersehen, zur öffentlichen Einsicht aus. Demnach schließt die Schlußliste mit einer Einnahme und Ausgabe von 14400 Mark ab. Der Zuschuß aus der Kämmerkassette ist mit 7830 Mark angesetzt. Für die Wasserwerkstätte ist eine Einnahme und Ausgabe von 6000 Mk. vorgesehen, von denen die Stadt 4634 Mk. trägt. Die Armenkassette hat 2700 Mk. Einnahme und Ausgabe, von denen 2000 Mk. der Stadt zur Last fallen. Der Kämmerkassettentat schließt mit 37600 Mark in Einnahme und Ausgabe ab. Unter den Ausgaben sind 4925 Mk. zur Verzinsung und 2440 Mk. zur Tilgung der Schulden aufgeführt. An Steuern sind, wie bisher, 150 % Einkommensteuer und 200 % der Realsteuern vorgesehen.

Nebrn, 9. Januar. Wie wir hören, soll auch in Nebrn der Tag der silbernen Hochzeit

unseres Kaiserpaars nicht unbemerkt vorbeigehen. Es hat sich ein Ausschuß gebildet, der beabsichtigt, am Abend des Festtages, 27. Februar, im Saale des Schützenhauses einen Familienabend zu veranstalten, an welchem auch das Fest beglückliche Porträte pp. gehalten werden sollen. Man darf wohl mit Sicherheit eine allgemeine Beteiligung der patriotisch gesinnten Bevölkerung von Nebrn nebst Umgegend erwarten. Näheres wird noch bekannt gegeben werden.

Neulieben. Die hiesige, seit dem 1. November vakante Pfarrstelle wird demnächst wieder vakant werden. Das Patronat, die hgl. Landesschule Pforta, hat Herrn Hilfsprediger Segner gewählt, der aus Freyburg gebürtig ist.

Feuerversicherung. Die Gothaer Feuerversicherungsbank auf Gegenseitigkeit, die im Jahre 1821 errichtet wurde, hat mit dem Jahre 1905 fünfundsiebzig Jahre ihrer gemeinnützigen Tätigkeit vollendet. Im Jahre 1905 waren für 619013100 Mk. (gegen das Vorjahr mehr 109873000 Mk.) Versicherungen in Kraft. Die Prämieinnahme betrug im Jahre 1905 Mark 20282511, 20 Pfg. (gegen das Vorjahr mehr Mk. 686839, 70 Pfg.). Von der Prämieinnahme wird in jedem Jahre derjenige Betrag, der nicht zur Bezahlung der Schäden und Verwaltungskosten, sowie für die Prämienterzue erforderlich ist, den Versicherten zurückgewährt.

Nach dem jetzt veröffentlichten Rechnungsabsluß für das Jahr 1905 beträgt dieser an die Versicherten zurückzuführende Ueberschuß Mk. 15238358, 40 Pfg. oder 75 %, der eingezahlten Prämie. Im Durchschnitt der letzten zehn Jahre von 1896 bis 1905 sind jährlich 74 % der eingezahlten Prämien an Ueberschuß den Versicherten zurückzuführen worden.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebrn vom 8. Februar 1906.

Berurteilt wurden:
1) a. Mählner, Emilie, Ehefrau aus Tröbsdorf, b. Mählner, Oskar, Schulnabe daselbst, wegen Entwendung von Nahrungsmitteln aus dem verlockten Keller der Witwe Peter in Tröbsdorf, Angeklagte ad a zu 4 Wochen Gefängnis, Angeklagte ad b zu einem Verweis.
2) Springer, Clara, Dienstmagd aus Galdendorf, wegen Entwendung von Hütern aus dem Gehöft ihrer Dienstherrin Witwe Otto aus Kleinwanzen, zu einem Verweis.
3) a. Reinboth, Karl, b. Gertrud, Max, Steinbauer, c. Jancz, Karl Arbeiter, d. Tröbs, Karl, Steinmeh, e. Schmidt, Paul, Maurer, f. Starke, Hermann, Steinbauer und g. Rabnert, Karl, Steinbauer, sämtlich zu Nebrn, wegen Sonntagseibeteiligung durch Auetragen von Flug-

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Septuagesimä. Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberprediger Schwieger. Es predigt um 2 Uhr: Herr Diakonus Weiser. Kollekte für den Deutschen Jünglingsbund. Antivovache: Herr Diakonus Weiser.

Getauft: Am 4. Februar Friedrich Ernst Hermann Gerlein.
Getraut: Am 3. Februar Karl Otto Nicolai, Müller in Weichede, und Marie Matha Hebe hier; Johann Glaasen Folkest, Postassistent in Berlin, und Elsa Anna Grob hier.
Beerdigt: Am 3. Februar todtgeborene Tochter des Handarbeiters Karl Heine; am 6. Februar todtgeborene Tochter des Hüllwärters Otto Honneburg; am 7. Februar Emil Marie Etkner, 2 Jahre 11 Tage alt; am 9. Februar Friedrich Paul Ernst Weiwide, 9 Monate 3 Tage alt.

Gewerbe-Ausstellung zu Quersfurt.

Dieselbe wird verbunden mit einer Ausstellung von Lehrlingsarbeiten und einer Ausstellung historischer Altertümer.

Sie tagt vom 16. bis 20. März 1906 in den Räumen des Hotels zum goldenen Stern und dem Rathausaal.

Wir laden alle Handwerker und Gewerbetreibende unserer Stadt und Umgegend hierdurch nochmals ein, die Ausstellung recht zahlreich zu besuchen, gilt es doch, weiteren Kreisen unseres Publikums zu zeigen, daß die Leistungsfähigkeit unseres Kleinhandwerks und Kleingewerbes trotz der Ungunst der Verhältnisse immer noch seine alte Höhe behauptet hat.

Anmeldebogen und Bestimmungen wolle man sofort vom Bureau der Ausstellung hier, Merseburgerstr. 15 (Kaufmann R. Jäckel) verlangen. Anmeldebogen sind ausgefüllt bis spätestens zum 20. d. Mts., an das Bureau zurückzusenden.

Wegen sehr zahlreicher Beteiligung behält sich das Komitee vor, diese Frist zu kürzen.

Das Komitee.

Bekanntmachung.

Der Entwurf des hädftlichen Haushaltsplans für das Rechnungsjahr 1906 liegt in Gemäßheit des § 66 der Städteordnung vom 10. dts. Mts. ab 8 Tage lang im Magistratsbureau während der Geschäftslunden zur Einsicht aller Einwohner der Stadt Nebrn aus.

Nebrn, den 8. Februar 1906.

Der Magistrat. Strauch.

Bekanntmachung.

Die Steuern und Brandstassenbeiträge sind bis zum 15. dieses Monats zu zahlen.

Nebrn, den 6. Februar 1906.

Die Stadtkasse. Haft, Rendant.

Vermögensbilanz am 31. Dezember 1905.

Aktiva.		Passiva.	
Kasse-Konto	1614 69	Geschäftanteils-Konto	293 —
Eigenes Anteil-Konto	420 —	Gesellschaftsbank-Konto-Kor-	7783 —
Inventar-Konto	30 —	rent-Konto	959 70
Debitoren-Konto	6523 91	Zentralgenossenschaft	4 05
Barrenbestände	374 —	Guthaben eines Kreditoren	1978 13
Salpeter-Aktien-Konto	2344 60	Betriebsrücklage-Konto	279 32
	Mk. 11297 20	Reservefonds-Konto	—
			Mk. 11297 20

Mitgliederbewegung:

Zahl der Genossen am 1. Januar 1905: 29.
Zugang: —, Abgang: 1.
Zahl der Genossen am 1. Januar 1906: 28.
Im Laufe des Geschäftsjahres haben sich die Mitglieder Guthaben um Mk. 2.— vermehrt und die Haftsummen um Mk. 100 vermindert.
Die Gesamthaftsumme aller Mitglieder betrug am Jahresabsluß: Mk. 21300.—
Nebrn a. N., den 31. Januar 1906.

Landwirtschaftlicher Ein- und Verkaufs-Verein.

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung.
Nebrn a. Unstrut.
Bretznütz. Böttiger.

Gothaer Feuerversicherungsbank auf Gegenseitigkeit

Nach dem Rechnungsabsluß der Bank für das Jahr 1905 beträgt der zur Beteiligung kommende Ueberschuß:

75 Prozent

der eingezahlten Prämien.
Die Mitglieder empfangen ihren Ueberschuß-Anteil beim nächsten Ablauf der Versicherung oder des Versicherungsjahres durch Anrechnung auf die neue Prämie, in den im § 11 der Satzung beschriebenen Ausnahmefällen aber durch die unterzeichnete Agentur.
Nebrn, im Februar 1906.

Paul Mahrenholz.

Hausgrundstück

in oder außerhalb der Stadt zu kaufen gesucht. Offerten u. H. E. an die Expedition d. Bl.

Holzschuhe, Tuschschuhe und Socken

zum Selbstkostenpreise. Auch habe ich Bettfedern zu jedem Preise auf Lager.
Wwe. Fr. Kloss.

H. Bücklinge

sind wieder frisch eingetroffen und empfindlich billig!
Walter Gutmuths.

Arbeiter

Ein ordentlicher fleißiger Arbeiter wird gesucht.
Grabenmühle.

Paketadressen

zum Aufkleben, gummiert, sind zu haben in der Buchdruckerei des „Nebrner Anzeiger“.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Eisebig in Nebrn.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.

Ster Saatmarkt

findet in besannter Weise Freitag, den 23. Februar d. Js., von 11 Uhr vorm. ab im Gasthofs „zur Unstrutbahn“ zu Carsdorf statt. Derselbe erstreckt sich auf Gerste, Hafer, Sommerweizen, Rübsamen, Erbsen, Bohnen, Kartoffeln. Auswirte und Händler, auch Nichtmitglieder, welche gute Saatwaren zum Verkauf ausstellen wollen, werden gebeten, Anmeldeformulare durch unser Vereinsbureau in Zingst zu beziehen.
Zingst, den 1. Februar 1906.

Das Vereinsdirektorium von Heldorf.



das beste Waschmittel der Welt
Zu haben in den meisten Geschäften.

Knorr's bestbewährtes Hafermehl
Ist die vorzüglichste Kindernahrung der Gegenwart! Leicht verdaulich, blut- und knochenbildend!
Knorr's Erbsenwurst für delikate Erbsensuppen.
Knorr's Maccaroni Marke „Hahn“.
Vorrätig bei Walter Gutmuths.

Fabriklager beabsichtigt am hiesigen Platze ein **Spezial-Nest-Geschäft**
vorrätig nur in baumwollenen Waren zu errichten. Kein Laden sondern Etagen-Geschäft, passend für Beamten-Witwe, sowie auch für jede andere solente Frau oder Familie. Kleines Lager nur nötig, jedoch wird hoher Gewinn garantiert. Darauf Reflektierende beliebigen Objekten an Rudolf Mosse, Berlin S. W. unter „Nest“ zu richten.

Bierhalle.
Sonntag, den 11. Februar, Anstich von **H. Bockbier.**
Es ladet freundlichst ein G. Pönlitz.

Aufsichts-Postkarten sind zu haben in der Buchdruckerei Nebrn.

Schützenhaus.
Mittwoch, den 14. Februar, abends 8 Uhr **KONZERT**
zum Besten des Verschönerungsvereins, ausgeführt von der hiesigen Stadtkapelle, unter gütiger Mitwirkung des Gesangsvereins. Alle Freunde und Gönner sind freundlichst eingeladen.

Siegn Sonntagabblatt.



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Winter.

Winter ist es. In dem weiten Reiche
Der Natur herrscht tiefe Einsamkeit,
Und sie selbst liegt, eine schöne Waise,
Ruhig in dem weissen Sterbekleid.
Ihre Blumenhinder wu'n geborgen
An der Mutter Brust, mit ihr bedeckt,
Erkühmend von dem Aufsehermorgen,
Wo der Lenz sie aus dem Schlummer weckt.
Spitta.



Mathilde.

Novelle von Heinrich Köhler.

(6. Fortsetzung.)

Aber eben daß er, der Gatte, der Liebe seines Weibes nicht sicher war, das gab ihm die Unsicherheit des Empfindens, und er mußte Franz auch im Stillen Recht geben, daß eine Ehe ohne Liebe der moralischen Grundlage entbehre. Mathilde allein war es, die in diesem Streit die richtige Entscheidung geben und vielleicht eine Versöhnung zwischen den Parteien herbeiführen konnte. Aber gerade sie durfte nichts davon erfahren. Und wie seltsam, er hätte nicht den Mut gehabt, jetzt zu ihr hinüber zu gehen und sie zu fragen: „Mathilde, liebst du mich?“
War das nicht ein Zugeständnis, daß er nicht auf ihre Liebe hoffen durfte, und zugleich die stillschweigende Annahme darin ausgesprochen, daß sie den Jugendfreund liebte?

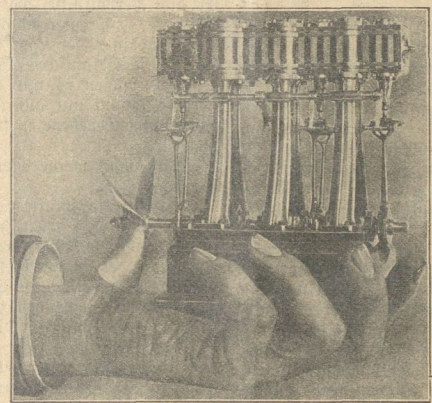
Ein qualvoller Tag folgte der qualvollen Nacht, seine Frau fragte ihn am Morgen, als sie gemeinsam das Frühstück einnahmen, ob er sich unwohl fühle, er sähe so bleich und abgepannt aus. Er verneinte es, und sie sagte nichts weiter, folgte ihm aber einmal mit fragenden Blicken. So viel Mühe er sich auch gab, unbefangen zu erscheinen, so konnte die Veränderung seines Wesens ihr doch nicht entgehen und rief die Frage in ihr wach, ob er wohl gar von der Szene gestern etwas erfahren haben könne?

Ein kurzer Brief von Franz, der im Laufe des Tages ihr zugefellt wurde, in dem er mit wenigen Worten sie wegen seiner Leidenschaft gestern um Verzeihung und sie diese zu vergessen bat, beruhigte sie in dieser Beziehung bald.

Hätte ihr Gatte neben ihr gestanden als sie das Schreiben las, er würde aus ihrem Gesicht nicht haben herauslesen können, was sie dabei empfand. Wenn er nicht so sehr von sich selbst in Anspruch genommen ge-

wesen wäre, hätte er vielleicht bemerkt, daß sie ihm besonders rücksichtsvoll begegnete. Einmal fiel ihm auch wirklich eine ungewohnte Weichheit in Ton und Blick bei ihr auf, aber er glaubte diese zu verstehen und hatte nur eine schmerzliche Empfindung dafür. Sie dachte an einen andern, mochte sich selbst darüber Vorwürfe machen und durch größere Rücksichtnahme gegen den Gatten sich gleichsam vor sich selbst zu rechtfertigen suchen. Ihre Tugend, ihre Pflicht, die waren über jeden Zweifel erhaben bei ihm!

Am Abend des zweiten Tages nach jenem verhängnisvollen Würfelspiel klopfte es bei Franz an die Tür, und auf sein Geringes trat der Direktor in das Zimmer. Er atmete sichtlich erleichtert auf, als er den andern gesund und wohl vor seinem Schreibtische sitzen sah. Es war noch hell genug zum Arbeiten, etwa acht Uhr, und wie jener vor dem geöffneten Fenster mit der Zigarre im Munde ruhig bei seinen Zeichnungen beschäftigt war, machte die Situation einen recht friedlichen Eindruck. Der Direktor, der seit zwei Tagen keine ruhige Minute gehabt, schien selbst darüber verwundert zu sein und sah Franz forschend an. „Was verschafft mir die Ehre?“ fragte Franz den Besucher, indem er auf einen Sessel wies.



Die kleinste Expansions-Dampfmaschine der Welt.
(Text I. S. 48.)

Er hatte wohl kaum darauf gerechnet, daß dieser den Platz annehmen würde, aber der Direktor sank erschöpft in die Polster nieder.

„Ich bin gekommen, Ihnen Ihr Wort zurückzugeben,“ sagte er leise.

„Das steht nicht in Ihrer Macht,“ entgegnete Franz kühl; „mein Wort ist verpfändet, und ich werde es einlösen.“

„Ich könnte den Gedanken nicht ertragen, ein junges Leben vernichtet zu haben.“



„Seien Sie deshalb ohne Sorge, die Chancen standen ja gleich. Wer sagt Ihnen denn, daß wir überhaupt an der Fortsetzung dieses Lebens unter den vorliegenden Umständen etwas liegt?“

Der andere senkte den Kopf auf die Brust. Also so groß war die Liebe, die Franz für Mathilde hegte, daß er ohne sie nicht leben möchte!

Nach einer Pause fing er wieder an: „Nein, es darf nicht sein, dieser Ausgang ist keine Lösung des Konflikts, ich glaubte den Knoten damit zu durchhauen, aber er verschlingt sich immer mehr. Ein Glück, welches ich mir mit dem Leben eines anderen erkauft hätte, könnte mich nicht erfreuen, der Schatten des Toten würde immerdar zwischen mir und meinem Weibe stehen.“

„Und doch schien Ihnen der gewaltsame Ausgang vorgestern unvermeidlich!“

„Vorgestern — ja. Ich war in großer Erregung, wenn ich diese auch zu verbergen suchte. Jünger Mann, der Sie so leichtsinnig mit Menschenglück und Menschenherzen spielen, können Sie sich nicht in meinen Seelenzustand hineinreden?“ Er war aufgestanden und ging langsam im Zimmer auf und ab, dann blieb er stehen und sagte nach einer Pause vor sich hinblickend: „Ich liebe meine Frau, sie ist mir das Feuer auf der Erde, und ich sollte nicht die Hände ausstrecken, sie mir zu bewahren, wenn ein anderer sie an sich reißen will? Sie verkennen mich, wenn Sie glauben, daß ich sie mit Espionen umgebe. Wahre Liebe kann nur auf Hochachtung beruhen, und wie könnte der Mann die Gattin achten, die er überwachen lassen muß! Meine alte Wirtschafterin bemerkte Ihre Erregung, sie blieb im Nebenzimmer und hörte, was Sie mit leidenschaftlich erhobener Stimme sprachen. Es ist bei ihr gut bewahrt. Daß ich nicht der Elende bin, wie Sie es nannten, mögen Sie ferner daraus ersehen, daß ich längst bemerkte, wie es mit Ihnen stand, eigentlich schon bei Ihrem ersten Besuch. Ich habe meiner Gattin nicht mißtraut, ich bedauerte Sie im stillen und versuchte, Sie durch Milde, durch sich immer gleichbleibende Freundlichkeit zu entwaffnen. Ich habe Sie als Kind und als Jüngling gefannt und auch wertgeschätzt, ich konnte Sie keiner unedlen Handlung für fähig halten.“

„Aber Sie hatten sich in mir getäuscht, ich war weniger edel, als Sie dachten,“ sagte Franz finstler.

„Sie sind jung, Sie haben ein lebhaftes Temperament, ich bin auch jetzt noch geneigt, Ihnen zu verzeihen.“

Franz machte eine hastige Bewegung, das Weisen des Mannes war geneigt, die Eisrinde, die sich gegen ihn um sein Herz gebildet, hinwegzuschmelzen. Aber er kämpfte dagegen, er wollte nicht überwunden sein.

„Wer bürgt Ihnen dafür, daß dies lebhaftes Temperament mich nicht ein andermal wieder fortreißt?“ sagte er.

„Ihr Wort, wenn Sie es mir geben.“

Der Jüngere blickte finstler vor sich hin, er fuhr sich ein paarmal hastig durch den vollen Bart. Es war im Grunde nichts, was der andere von ihm forderte, als was sich nach dem Ausgang vorgestern von selbst verstand, was er mit dem Briefe, den er an Mathilde geschrieben, schon zugestanden hatte. Aber dann flüsterte der Dämon ihm wieder zu, daß er damit nur einem Schicksalszwang gefolgt sei, der Entscheidung, die durch das Würfelspiel herbeigeführt worden war. Was der Direktor jetzt forderte, war viel größer, ein freiwilliger Verzicht sollte es sein, den er nicht geben konnte, und mit dessen Forderung der andere nur seine Schwäche eingestand.

„Sie geben sich vergebliche Mühe, mich zu gewinnen, indem Sie feurige Kohlen auf mein Haupt sammeln,“ sagte Franz, kühl ablehnend. „Sind Sie geliebt, ist Mathilde glücklich, unterliegt sie keinem Zwange? Werden diese Fragen damit gelöst, wenn ich freiwillig entsage? — Nein, sie werden es nicht, das leide ich in Ihrem eigenen Gesicht, und somit bleibt der Konflikt bestehen. Ich weiche, weil ich muß, weil das Schicksal gegen mich

entschieden hat. Das Wort, das mich bindet, werde ich einlösen. Ich will Ihnen nichts schuldig sein, auch nicht mein Leben. Es würde mir immer sein, als wäre ich Ihr Sklave, und Ihr Edelmut, daß ich es offen sage, erscheint mir denn doch nicht so ganz rein von Egoismus.“

Der Direktor blickte schmerzlich vor sich hin. Was der andere eben gesagt, hatte ja auch er empfunden. Die eigentliche Entscheidung lag bei Mathilde, und diese konnte nicht eingeholt werden. Wie nun einen Ausweg aus diesem Dilemma finden, das Leben des andern erhalten, um sich ewige Gewissensbisse zu ersparen? Der Schweiß trat ihm auf die Stirn, und er stöhnte leise auf.

„Es rächt sich schwer, daß der gereifte Mann in leidenschaftlicher Stunde zu unbedachter Handlung sich hinreißen ließ,“ sagte er gepreßt. „Sie verhärten Ihr Herz mit Gewalt gegen mich. Ich habe das Duell immer verurteilt und eines denkenden und fühlenden Menschen unwürdig gefunden. Es gibt nach meiner Ansicht keine Ehre, die es erforderlich machte, sich mit der Pistole oder dem Degen in der Hand seinem Mitmenschen gegenüber zu stellen. Sehr oft ist der Beleidigte derjenige, der sein Leben dabei einbüßt, und vielfach handelt es sich um eine kleinliche Torheit, um irgend ein in der Erregung ausgestoßenes Wort. So lange aber das Gesetz die Tötung im Duell nicht wie gewöhnlichen Todschlag bestraft, so lange die sogenannte gute Gesellschaft nicht den Stab darüber bricht, vielmehr denjenigen, der sich zu schlagen weigert, als ehrlos betrachtet, so lange ist eine Abhilfe dieser traurigen Sitte nicht abzusehen. Und wie ist nun gar dieser grausame Gebrauch mit der christlichen Religion zu vereinbaren, die da lehrt, man solle seinen Feind lieben? Sie waren in einem Lande, welches in dieser Beziehung in den letzten Jahrzehnten sich auf den Standpunkt der Vernunft und Humanität gestellt hat. In England gilt es heute eines Gentlemans nicht würdig, wegen empfangener Beleidigung zum Zweikampf herauszufordern oder eine solche Herausforderung anzunehmen. Warum wollen Sie sich nicht ebenfalls auf diesen Standpunkt stellen?“

„Ich wäre vielleicht unter Umständen bereit dazu, aber hier handelt es sich ja um einen ganz anderen Fall. Es gibt Verhältnisse, wo eine Person der andern so im Wege ist, daß einer notgedrungen dem andern weichen muß, und in dieser Lage befinden wir uns hier. Da ist also ein amerikanisches Duell ganz am Platze.“

„So erschien es mir vorgestern in der Leidenschaft, aber es kommt nur auf Ihren guten Willen an, sich in das einmal Gegebene zu fügen, und der Fall besteht nicht mehr.“

„Ich habe meine Meinung darüber vorhin ausgesprochen.“

Der Direktor blickte vor sich hin, er sann über einen Ausweg nach und schien ihn doch nicht zu finden. Es war inzwischen tiefe Dämmerung im Zimmer geworden, so daß keiner des andern Gesicht mehr erkennen konnte, aber die innere Erregung des älteren Mannes war aus seinen gewaltigen Atemzügen zu erraten.

„Ich weiß mir in diesem Augenblick keinen Rat in unserer Lage,“ sagte er. „So akzeptieren Sie wenigstens eine Abänderung unseres Übereinkommens. Es war ausgemacht, daß der Verlierer innerhalb zweier Monate sich rüsten sollte, ändern wir es dahin ab, daß vor dieser Frist nichts Gewalttames geschehen darf. Wollen Sie mir das versprechen?“

„Was hätte das für einen Zweck?“

„Vielleicht,“ sagte der Direktor leise, fast unhörbar, „findet sich in dieser Zeit ein anderer Ausweg.“

Franz blickte einen Moment in die Abenddämmerung hinaus, dann wandte er sich um und sagte: „Sie haben mein Wort.“

„Geben Sie mir die Hand darauf.“

Franz gab sie ihm, die des Direktors war kalt und feucht.

Franz stützte, nachdem der Direktor gegangen, seinen Kopf in die Hand. So saß er lange, während über ihm

die Lichter am Himmelsdom sich entzündeten und die Nacht ihren Friedenssaft in das Zimmer webte. Das leise Gewissensnagen, welches er an dem Abend empfand, als er Mathilde auf der Straße erwartete, meldete sich jetzt noch stärker in ihm. Der Mann, der ihn eben verlassen hatte, war kein Glender und auch kein Egoist, das wußte er nun bestimmt. Wäre er nicht Mathildens Gatte gewesen, er hätte sich ihn zum Freunde gewünscht. Wenn ihm nicht noch der Glaube geblieben wäre, daß Mathilde ihren Gatten nicht liebte, welchen Grund hätte er für seine Handlungsweise dann noch anführen können, um diese nicht selbst als eine verwerfliche bezeichnen zu müssen? fragte er sich.

V.

Sechs Wochen waren nach diesem Abend vergangen, und von Tag zu Tag bemächtigte sich des Direktors eine immer größere Unruhe. Der sonst so ruhige, besonnene Mann schien jeden innern Salt verloren zu haben, eine nervöse Beweglichkeit ließ ihn nirgends ausdauern und raubte ihm Appetit und Schlaf. Zwar gab er sich große Mühe, vor Mathilde sich nichts merken zu lassen, aber ihrer Feinfühligkeit konnte dieser Zustand doch nicht entgehen und manchmal richtete sie wohl auch eine Frage an ihn. „Du mußt Nachsicht mit mir haben,“ sagte er dann mit einem seltsam melancholischen Lächeln, „es wird bald anders werden,“ und wenn sie ihn fragend anblickte, setzte er mit abgewandtem Gesicht hinzu: „Die Verwaltungsgeschäfte machen mir Sorgen, unsere Gesellschaft ist in letzter Zeit durch große Brände stark engagiert worden.“ Im ganzen suchte er ihr auszuweichen, wo es ging, obgleich er im Klub auch nicht lange aushielt, genau so wie im Bureau. Er ging und kam, war zerstreut, zeigte dann plötzlich ein großes Arbeitsbedürfnis, so daß er sechs Stunden hintereinander nicht vom Stuhle aufstand, und konnte wieder stundenlang abends vor sich hinstarren.

Eines Tages, als er Mathilde beim Mittagessen gegenüber saß, zeigte er sich besonders befangen. Er betrachtete seine junge Frau oft von der Seite mit schmerzlichen Blicken. Er schien eine Mitteilung für sie zu haben, denn mehrmals öffnete er haltig den Mund, sagte aber nichts. Endlich stand er vom Tische auf, trat ans Fenster und bemerkte mit abgewandtem Gesicht und langsamer Stimme, in der etwas Müdes lag: „Ich habe Frau Wald den Auftrag gegeben, mir meinen Reisekoffer zu packen.“

„Du willst verreisen?“ fragte Mathilde, betroffen darüber, daß sie davon erst etwas erfuhr, während schon der Koffer gepackt wurde.

„Ja — heute abend.“

„Du kommst aber bald wieder, nicht wahr?“

„Es ist unbestimmt, insofern nämlich, als ich —“ Er stockte, schien nach Worten zu suchen und fuhr dann hastig fort: „Es findet in Süddeutschland eine Konferenz statt, zu der alle Versicherungsgesellschaften Deputierte entsenden. Dort will ich hin. Einer der Herren vom Kongreß ist ein alter Freund von mir und hat mich schon wiederholt eingeladen, bei ihm die Sommerferien zu verbringen. Ich möchte nun die Gelegenheit benutzen und dabei zugleich eine Partie in die Schweiz machen. Du wirst also einsehen, daß ich nicht bestimmt den Termin meiner Rückkehr angeben kann, und mir die kleine Erholung gewiß gerne gönnen.“

„Ohne Zweifel — ich bin der festen Überzeugung, daß sie dir gut tun wird. Du warst in der letzten Zeit offenbar nicht ganz wohl. Nur —“

„Nur?“ fragte er leise.

„Warum hast du mir nicht den Vorschlag gemacht, dich auf der Reise zu begleiten?“

Er wandte sich nach ihr um und blickte sie forschend an. Es war ihm aus dem Ton ihrer Worte wie eine ungewohnte Weiche ans Ohr und in die Seele geklungen. — „Mathilde, liebst du mich?“ Diese Frage, die ihn unablässig quälte, Tag und Nacht, brannte ihm auf den Lippen. Aber als er sie nun forschend betrachtete, erschienen ihm Gesicht und Haltung so gleichmäßig ruhig wie immer, und mit einem resignierten Lächeln wandte er sich wieder ab.

„Ich glaube, daß du dich schwer von deinem Vater trennen würdest,“ bemerkte er mit unsicherer Stimme.

Sie sagte nichts dazu, und sie sprachen dann über gleichgültige Dinge, er sah öfters nach der Uhr, und wie die Zeit immer weiterrückte, wurde auch sein Wesen unruhiger. Ein paarmal, während sie von ihm abgewandt stand, blickte er sie mit einem tieftraurigen und dabei sehnsuchtsvollen Blicke an. Endlich sagte er gepreßt: „Es ist nun Zeit, daß ich gehe.“

Sein Gesicht sah sehr bleich aus, und die Hand, die nach dem Hute griff, zitterte merklich.

„Leb' wohl, Mathilde,“ sagte er und ging nach der Tür.

„Du kommst doch zeitig genug aus dem Bureau zurück, um noch ein Abendbrot einzunehmen?“ fragte sie.

„Nein, ich komme nicht wieder hierher, ich habe auf dem Bureau noch viel anzuordnen und fahre von dort direkt nach dem Bahnhof.“ Nach einer momentanen Pause setzte er leise hinzu: „Wir müssen also schon jetzt Abschied nehmen.“ (Fortsetzung folgt.)

Ein Walzer.

(Stiße von Jacques Offenbach.)

Immerzu gingen mir acht Takte eines Walzers im Kopfe herum. Es war ein langsamer, stiller Walzer, den ehedem meine Mutter und meine Schwestern sangen, um mich einzuschliefen, von dem ich aber nur stets die ersten acht Takte hörte. Vielleicht wußten diese guten Geschöpfe selbst nicht mehr davon.

Diese acht Takte verfolgten mich wie ein hartnäckiger Gläubiger, der sich alle schönen Erinnerungen meiner Jugend aneignen wollte. Sie drängten sich meinem Hirn mit um so größerer Autorität auf, als mein entzweit Herz ihnen die Tür weit öffnete. Bedeutete doch jede Note tausend Erinnerungen der Härlichkeit. Diese acht Takte waren für mich eine Welt. Wenn sie mir durch den Kopf gingen, sah ich das väterliche Haus, hörte die Stimme aller derer, die ich betrauerte, die mich geliebt

*) Daß der Komponist der „Schönen Helena“ auch ein nicht unbegabter Schriftsteller war, ist heute kaum noch bekannt. Die nachstehende in Deutschland meines Wissens noch nie veröffentlichte Stiße gibt eine Probe davon. Von Büchern, die Offenbach veröffentlicht hat, sind u. a. die „Notes d'un musicien en voyage“ (1877) zu nennen, in denen er die Eindrücke einer längeren Amerikareise niederlegte. D. Red.

hatten. Ich lebte allein in Paris, wo ich mir in dem Alter, in dem vorgezeichnete Schüler in die Tertien kommen, mit Violoncellspiel in der komischen Oper meinen Unterhalt verdiente, sah ruhig der Zukunft entgegen, sehnte mich aber nach der Vergangenheit zurück.

Ach, wie gern hätte ich diesen Walzer vollständig gewußt! Häufig hatte ich ihn fortgesetzt und nach meiner Art bedeutend umgestaltet. Ich hätte andere täuschen können, doch mich selbst konnte ich nicht täuschen. Meine Fortsetzungen erschienen mir reizend, wenn ich sie improvisierte, aber wenn ich sie durchspielte, sprachen sie nur von mir und nicht von meinen teuren Toten oder von den entschundenen Freuden meiner Kindheit.

Diese Zeit war vergangen, doch die acht Takte verchwanden nicht. Mir war es sogar, als drängten sie sich mir immer mehr und mehr auf. Wenn man altet, gibt es kein Mittelding, man vergißt entweder alles oder erinnert sich mit seltsamer Deutlichkeit an die Umgebung und die Personen der frühlichen Jugendromäne. Ich gehörte zu denen, die sich erinnern, und freute mich herzlich darüber. Gibt es etwas Schöneres, als der rauhen

Gegenwart zu entfliehen und die Träume der Vergangenheit wachzurufen, die selbst dann reizend sind, wenn sie Bedauern erwecken? —

Eines Tages hielt ich es nicht mehr aus; ich reiste nach Wien, um „meinen“ Walzer zu suchen. Einen Grund für meine Reise hatte ich nicht, doch mein Vater und die Meinen überschütteten mich mit Zärtlichkeiten und schrieben meine Rückkehr neu erwachter Zuneigung zu. Da ich sie nicht enttäuschen wollte, so wagte ich nicht mehr, ihnen von meinem Walzer zu sprechen, aus Furcht, sie zu verletzen.

Eines Abends bat mich mein Vater, der mich sehr gern hörte, ihm etwas vorzuspielen. Er war ein kluger und strenger Richter, und ich fühlte mich ihm gegenüber immer etwas befangen. An jenem Abend ließ ich mich nicht bitten und spielte, ohne zu präliminieren, um mir die Finger geschmeidig zu machen, die ersten Takte des mich verfolgenden Walzers.

„Sieh, sieh,“ rief mein Vater, „du erinnerst dich also noch an Zimmers Walzer?“

„Zimmer?“ rief ich, „das ist ein Walzer von Zimmer? Weißt du das genau? Wer ist dieser Zimmer?“

„Dieser Zimmer,“ verlegte mein Vater, „war ein junger Komponist, der früher Erfolg hatte; er fing sehr gut an, wurde populär, da verschwand er eines Tages, und man hörte nichts mehr von ihm.“

„Du kennst den Walzer?“

„Ich habe ihn nie ganz gekannt. Deine arme Mutter sang ihn, um dich einzuschliefen, ich glaube, auch sie kannte nur den Anfang.“

Am nächsten Tage besuchte ich alle Musikhändler und verlangte von ihnen Zimmers Walzer. Den Titel kannte ich nicht und sang meine acht Takte, indem ich sagte:

„Die Sache fängt so an . . .“

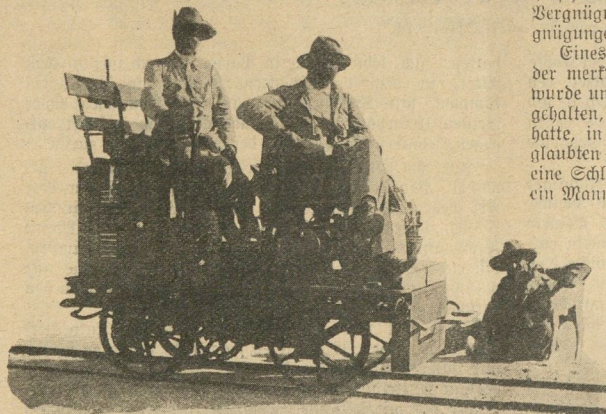
Man sah mich lächelnd an und antwortete mir überall: „Uns unbekannt.“

Ich kehrte sehr ärgerlich nach Paris zurück. Jahrelang und auf allen meinen Reisen ging ich nie zu einem Musikverleger, ohne meine Frage zu wiederholen, überall erteilte man mir dieselbe Antwort. Schließlich verzichtete ich darauf, den Rest zu erfahren und begnügte mich für gute und schlechte Tage mit den acht Takten, die fortwährend an die Pforte meines Gedächtnisses klopfen. Eines Morgens, als ich bei meinem Verleger Korrekturen durchsah, sagte er zu mir, ich weiß nicht mehr bei welcher Gelegenheit:

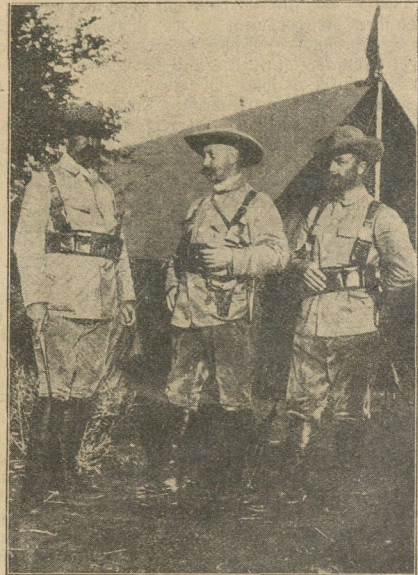
„Ich habe eben einen armen Teufel gesprochen, der nicht ohne Talent ist.“

„Sie wollen ihn verlegen?“

„Ich möchte schon, aber er ist alt und hat keinen Namen.“ — — — „Er wird sich einen machen.“



Copyright by Dannenberg & Co., Berlin.
Die erste Eisenbahn in Deutsch-Südwestafrika.
Ingenieure, die Strecke mit Drahtseil befahrend. (Text I. S. 48.)



Copyright by Dannenberg & Co., Berlin.
Die erste Eisenbahn in Deutsch-Südwestafrika.
Ingenieur vor der Welle ins Innere. (Text I. S. 48.)

„Er behauptet, einmal seine berühmte Stunde gehabt zu haben.“

„Wie heißt er?“

„Zimmer.“

„Zimmer?! Zimmer haben Sie gesagt? Wo wohnt er, sprechen Sie schnell.“

„Ich weiß es nicht. Er wird morgen wiederkommen, um sich sein Manuskript zu holen.“

„Lieber Freund, erweisen Sie mir einen Dienst. Einen großen Dienst! Verlegen Sie die Sache, bezahlen Sie ihm auf meine Rechnung das Fehrsache, was sie wert ist, und schicken Sie mir den Mann, ich muß ihn um jeden Preis sehen.“

Ich wartete am nächsten Tage mit Ungeduld, dann am übernächsten, dann Monate und Jahre; Zimmer kam nicht.

Im Jahre 1871 ging ich nach Wien, um die Proben meiner „Banditen“ zu leiten. Wien liebte und verhätschelte mich, und ich mußte, ob ich wollte oder nicht, alle Vergnügungen dieser Stadt, die die wahre Stadt der Vergnügungen ist, mitmachen.

Eines Abends, als wir aus der Neuen Welt, einem der merkwürdigsten Etablissements des Erdballs, kamen, wurde unser Wagen von einer Menschenansammlung aufgehalten, die sich vor einem kleinen Ballokal gebildet hatte, in dem Arbeiter und Soldaten verkehrten. Wir glaubten zuerst an eine Prügelei Betrunkener oder an eine Schlägerei zwischen zwei Eifersüchtigen, denn es lag ein Mann an der Erde. Ein Doktor Falkner, der zu uns gehörte, sprang aus dem Wagen und erkundigte sich.

„Es ist der Contremarkenberater,“ sagte man ihm, „er ist eben ganz plötzlich gestorben.“ Falkner neigte sich über den an der Erde Liegenden und sagte:

„Er ist nicht tot, aber er ist nahe daran, vor Hunger umzukommen.“

Man drängte sich um den Kranken, löste ihm etwas Wein ein, und die Umstehenden veranstalteten eine Kollekte, zu der wir unseren Obolus beisteuerten. Der Doktor versprach, den Kranken am nächsten Tage zu besuchen, und fragte nach seiner Adresse. Eine Frau reichte ihm eine Visitenkarte, und



—*— „Uom Besten“ *—

Nach dem Gemälde von W. Schwab, Photogr. Verlag der Photogr. Union München.

der Arzt las beim Lichte der Wagenlaterne: „Rudolf Zimmer, Musiklehrer, Sternengasse 268.“

„Zimmer?“ rief ich, „den kenne ich. Bringt ihn in meinen Wagen, ich werde für ihn sorgen.“

Wir kamen nach der angegebenen Adresse. Zimmers Wohnung lag im 5. Stock, man öffnete uns die Tür, und unsere Herzen schnürten sich zusammen, als wir nicht das Zimmer, sondern das Loch sahen, in dem der Unglückliche lebte; vier schmutzige, kahle Wände, ein bißchen Stroh in einem Winkel, ein Krug, eine irdene Schüssel, ein Stück Seife und . . . das war alles. Glücklicherweise befanden wir uns in einem Hotel garni, und die Zimmer im ersten Stock waren so ziemlich wohnbar. Der arme Zimmer wurde in dem besten einquartiert, und Doktor Falsner versicherte mir, er würde für ihn sorgen. Acht oder zehn Tage später meldete mir ein Hotelfellner Herrn Rudolf Zimmer; ich hatte also endlich meinen Walzer. Ich erhob den Kopf und bemerkte einen großen, alten Mann von vornehmerm Äußeren. Das Unglück hatte seine runzligen Wangen grauham gefennzeichnet, sein Blut war sanft und reianiert. Lange, weiße Haare fielen auf seinen schwarzen, bis auf die Wähte abgeschabten, aber peinlich sauberen Kopf; die Gesamterscheinung war im höchsten Grade sympathisch.

„Mein Herr.“ sagte er zu mir, „ich komme, um Ihnen für die Güte zu danken, die Sie mir erwiesen haben.“

„Das ist sehr wenig, ich bin nur dem Beispiel Ihrer Freunde gefolgt.“

„Ich habe keine Freunde mehr. Ich habe nicht mehr lange zu leben, um Ihnen von Erkenntlichkeit zu sprechen, ich will Ihnen deshalb einfach Dank sagen.“

„Schon wieder!“ verjette ich ein wenig gereizt. Ich fand — warum soll ich es nicht sagen — den Dank etwas sehr trocken. „Ich wiederhole Ihnen noch einmal, Sie sind mir nichts schuldig. Sie wissen, wer ich bin?“

„Ja, Jacques Offenbach.“

„Also! Und unter Kollegen ist es das Geringste, daß man sich gegenseitig hilft.“

„Kollegen.“ murrte Zimmer bitter, „Sie sagen das aus gutem Herzen, mein Herr, ich bin nur ein armer Lehrer ohne Lektionen, das heißt, ich bin gar nichts.“

„Aber, Pardon, Sie haben doch auch Ihre Stunde gehabt, Sie haben Talent befaßen.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Höflichkeit.“

„Das ist keine Höflichkeit, das ist meine Überzeugung.“

„Sie haben das vielleicht gehört und wiederholen es, um die Bitterkeit des Almofens zu lindern. Sie kennen mich nicht. Sie können mich nicht kennen.“

„Sie irren sich, und hier haben Sie den Beweis.“

Damit ging ich auf das Klavier zu und spielte langsam die acht Takte, die ich so genau kannte. Bei den ersten Noten hatte der Greis den Kopf erhoben, dem Erstaunen war eine unsagbare Freude gefolgt, der Künstler hatte sich wiedergefunden. Ein Strahl der Freude flimmerte durch die Tränen, die über seine abgemagerten Wangen rollten. Ich hatte die größte Mühe von der Welt, zu Ende zu spielen, seine Bewegung steckte mich an; ich erhob mich, er stürzte auf mich zu und ergriff meine Hände.

„Ach, Meister, teurer Meister.“ rief er, „Gott lohne Ihnen. Sie haben viel für mich getan, Sie haben mich dem Tod entrißen, das war nichts; doch Sie haben mir wieder den Mut zum Leben gegeben, das ist alles. Es gibt also noch jemand, der mich kennt, und dieser Jemand sind Sie, der . . . Sie, der . . . ach, wie kann ich mich für diese so große Freude, diese unerhoffte Freude, erkenntlich zeigen?“

„O, sehr leicht, mein Freund.“ rief ich jetzt, „spielen Sie mir den Rest vor.“

„Den Rest, den Rest meines Walzers?“

„Ja, das ist das größte Vergnügen, das Sie mir bereiten können. Wenn ich Ihnen sage, warum, werden Sie sehen, daß wir nicht quitt sind; Sie werden sehen, daß ich Ihnen noch etwas schulde.“

Zimmer setzte sich ans Piano und spielte, wie ich's getan, die ersten acht Takte. Dann hielt er inne . . . Ich

hing förmlich an seinen Fingern . . . er schien zu suchen, seine Physiognomie ging vom Erstaunen zum Schmerz über, plötzlich fuhr er sich mit der Hand über die Stirn und rief:

„Ich erinnere mich nicht mehr, ich erinnere mich nicht mehr . . . O, mein Gott, ich werde vielleicht verrückt . . . Das macht gewiß die Aufregung . . . weil ich . . . vor Ihnen . . . und doch kannte ich ihn heute morgen noch! Sehen Sie, dieser Walzer ist meine ganze Geschichte. Eine recht traurige Geschichte; doch da fällt mir ein, ich habe ihn zu Hause, den Walzer, ich werde ihn holen und bringe ihn Ihnen her.“

„Das ist recht.“ sagte ich zu ihm, „kommen Sie morgen zum Frühstück zu mir, dann können Sie mir Ihren Walzer vorspielen und mir Ihre Geschichte erzählen.“

Am demselben Abend rief mich eine Depeche nach Paris zurück. Im folgenden Monat, als ich wieder nach Wien kam, erkundigte ich mich bei dem Doktor Falsner nach Zimmer.

„Zimmer ist tot. Er hat mir ein Paket für Sie übergeben. Ich werde es Ihnen schicken.“

Ich öffnete das Paket nicht ohne Mühsung; es enthielt den Walzer, einen kleinen, mit Saphiren besetzten Ring, ein von der Zeit vergilbtes Couvert und folgende, mit zitternder Hand geschriebene Zeilen:

„Meister, Ihnen verdanke ich die einzige Freude, die mir seit 40 Jahren beschieden gewesen. Gestatten Sie mir, Ihnen bei meinem Tode die drei Dinge zu überlassen, die mich an mein vergangenes Glück erinnerten. Ich hatte Ihnen meine Geschichte versprochen; hier ist sie: Ich zählte 25 Jahre, und seit drei Jahren waren wir verlobt; ich betete sie von ganzer Seele an und arbeitete Tag und Nacht, um berühmt zu werden, damit sie glücklich und stolz auf mich werden sollte. Ich war ja auch so stolz auf sie! Sie war so schön. Ich glaube, es gibt noch Leute, die sie gekannt haben; wenn man sie fragte, würden sie sicherlich sagen, es gab auf Erden nichts Vollkommeneres als sie. Eines Abends sagte ihre Mutter zu mir: „Jetzt ist sie zwanzig Jahre, jetzt könnt ihr euch verheiraten.“ — Ich küßte der Alten die Hände. Sie sah mich, ohne etwas zu sagen, an, schien aber so glücklich, daß ich ganz gerührt war und nicht sprechen konnte. Ich reiste ab und suchte meinen Vater in Prag auf; als ich ihn vierzehn Tage darauf zurückbrachte und überglücklich an ihre Tür klopfte, sagte mir eine Nachbarin: „Klopfen Sie nicht so laut, sie ist tot.“

Sie sprach die Wahrheit, sie war tot. Ich trat ein, die alte Mutter sah ganz allein da und weinte. Sie war tot! Es gibt junge Mädchen, die an der Schwindsucht sterben; man sieht sie dahinsinken und liebt sie in sechs Monaten fürs ganze Leben; doch sie, sie war sozusagen an nichts, in einem Augenblick gestorben, ohne daß Gott es zu bemerken schien. Sie war tot! Mein Vater weinte, er führte mich fort und sagte zu mir: „Mut“, weil er sie nicht gesehen hatte. Seitdem habe ich ohne Mut und Kraft in Vergessenheit und Schmerz vegetiert.

In einem Papier werden Sie ihre Haare finden; als ich mich dem Tode nahe fühlte, wollte ich sie verbrennen, sagte mir aber: „Wenn du nicht stirbst, wirst du dich nicht darüber trösten können, daß du sie nicht mehr hast.“ Bitte, verbrennen Sie sie, ohne das Papier zu öffnen. Diesen Ring habe ich ihr am Verlobungstage geschenkt, er hatte mich 100 Gulden gekostet, und ich habe oft gebungert, wenn ich ihn ansah. Ihnen hinterlasse ich ihn, damit er nicht verkauft wird.

Noch einmal Dank, Gott erhalte Ihnen die, die Sie lieben.

Zimmer.“

Ich habe das Papier verbrannt, ohne seinen Inhalt nachzusehen, der Ring ist nicht verkauft worden, und den Walzer habe ich unter seinem Namen veröffentlicht.

Fürs Haus.

Laß nur den Menschen denken,
Wollt wird es demnach leuken;
Poch nich' auch Gott es leuken,
Der Mensch soll demnach denken.

Leide, weide, lieba Herz!
Leide deinen Geit im Stillen,
Weide deinen eignen Willen,
So besegelt du deinen Schmerz.

Im römischen Karneval.

Ein' bin ich unterm Maibaum gelegen,
Und, wie ich lag, hat sich ein Wind er-
hoben!
Wie sind die Mitten da um mich ge-
stoben!
Wie unermesslich schien des Frühlings
Segen!

Seht, dencht mir, seh' ich einen gleichen
Negen,
Doch von Gestalten, Licht und Blut ge-
woben!
Als hätten sich die goldnen Sterne
doben
Geschüttelt, welche alles Höchste pflegen.
Vom stillen Reizenden zum blendend
Schönen,
Es fehlt kein Glied der holden Formen-
lette,
Und meinen Augen scheint sie nicht zu
enden.

Drum reicht den Kranz, die Königin zu
krönen,
Nicht mir; denn eh' ich sie gefunden
hätte,
Wär' er gewiß verweilt in meinen
Händen!

Geibel.

Zum Karneval.

Maskenkostüm „Laubfrosch“.
Unsere Vorlage zeigt ein lustiges Pantofelkostüm, das für eine temperamentvolle junge Dame recht geeignet erscheint. Über einen glatten Rock aus laubgrünem Samt legen sich fünf, in Blattform ausgeschnittene Teile aus hellgelbter Kongeseide, die man nach Belieben mit Wasserfarbe abschattieren kann. Die Blattadern sind gleichfalls mit Farbe zu markieren. Der Rock schließt hinten. Die Leitern am Rock und an der Taille lassen sich aus aufgenähter, brauner Seidenschur, aus Soutache oder schmalen Samtband herstellen. Die Laubfrösche am Rock, an der Taille und auf den Schuhen sind fertig käuflich. Samt ergibt die glatte, im Rücken schließende Taille. Blattformen wie am Rock, hier bedeutend kleiner geschnitten, legen sich um den Ausschnitt der Taille und über die kurzen Puffärmel. Der grüne Sontpompador ist zum Kostüm passend mit Blättern und Laubfröschen ausgestattet. Hellgrüne Bindebänder. Zum Pompador führt man kleine, mit Ketten oder mit Nadeln versehene Laubfrösche bei sich, um mit ihnen Spaß treiben zu können, indem man sie anderen Masken anwirft oder ansiedelt. Im Haar eine aus Draht und Band gefertigte Leiter mit Laubfrosch. Auf den ausgeschnittenen Tanzschuhen hüpfen gleichfalls Laubfrösche herum.

Maskenkostüm „Papagei“. Zu einer besonders komischen Maskenfigur geben wir den jugendlich übermütigen mit dieser Abbildung eine Anregung. Wenn dieser Menschenpapagei seine Rolle recht gut durchführt, den Kopf fleißig bewegt, viel hin und her flakiert und sein „Lore“ und anderes naturgerau ruft, so wird er viel Heiterkeit im Maskenfeste hervorrufen. Dieses Kostüm kann man auf die verschiedenste Weise herstellen. Unser Modell war aus grünem Seidenpapier gefertigt, das sehr geschickt federförmig ausgeschnitten wurde. Das originellste an dem Kostüm ist die über den Kopf zu stülpende Kopfbedeckung aus weißem Linon mit Federbefiederung, in die man je nach Bedarf Löcher zum Atmen schneidet. An

unserem Modell war der Schnabel aus rotem Krepppapier gefleht, Nase und Augenbrauen markierte man mit schwarzer Farbe, die Augen wurden durch braune Kappe imitiert. Beliebig kann man das Kostüm aber auch aus bunt gefärbten Strohseiden, oder aus federförmig zurechtgeschnittener und ausgefränkter Kongeseide herstellen. Als Grundform dienen ein glatter Rock und

kleinen Einschnitt in den Bauch angenommen, sauber gewaschen und entweder nur mit Speckstreifen, oder abwechselnd mit Speck-, Sardellen- und Zitronenstreifen geputzt, mit Salz gut eingerieben und eine halbe Stunde damit stehen gelassen. Dann legt man den Fisch in eine Pfanne, übergießt ihn mit siedender Butter und brät ihn eine Stunde unter recht fleißigem Begießen. Man reicht ihn



Maskenkostüm „Papagei“. (Siehe Text.)

mit einer Kapernsauc oder Salat zu Tisch.

Hauswirtschaft.

Die Lampen die sehe an Tage in stand,
Dann sind sie des Abends auch fertig zur Hand.

Reinigen vergilbter Kupferfische. Man nimmt erst eine oberflächliche Reinigung von Staub und Schmutz vor, und zwar mit Hilfe einer Lösung von kohlen-saurem Ammonium in Wasser (40 Gramm auf 1 Liter) und eines Schwammes oder eines Pinsels. Hierauf wird das Papier gut mit reinem Wasser abgespült und mit Wasserstoffsuperoxyd befeuchtet, das man einfach auf-trocknen läßt. Wasserstoffsuperoxyd wirkt in feiner Weise schädlich, weder für das Papier, noch für die Zeichnung, dagegen beseitigt es selbst Stod-flecken.

Maskenkostüm „Laubfrosch“. (Siehe Text.)

eine ausgeschnittene glatte Schnecken-tülle aus grüner Seide, die beide über und über recht dicht mit wirklichen oder imitierten Federn besetzt werden. Rahmender Federfächer. Statt der kurzen Ärmel passen auch lange, offene Ärmelärmel

Im Tisch.

Das Mittagessen sei bereit
Stets pünktlich in bestimmter Zeit!
Gespickter Karpfen. Ein großer Karpfen wird geschuppt, durch einen möglichst recht



Humor und Rätsel.

Bilderrätsel.



Kompagn-Rose.

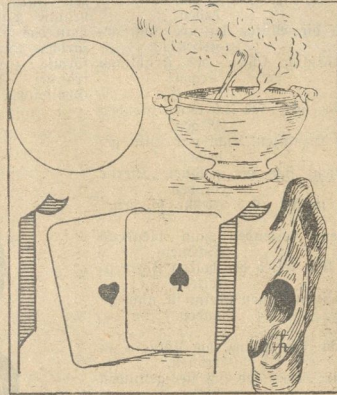
Kinder des Lustspielbüchters. Besucher: „Warum haben die Kinder denn eben so frampfhaft gelacht?“ — Dienstmädchen: „Der Papa hat ihnen sein neues Lustspiel vorgelesen.“ — Besucher: „Ist das denn gar so spaßhaft?“ — Dienstmädchen: „Das nicht; aber wenn sie nicht lachen, dann gibts Ohrfeigen.“
Unangenehme Auskunft. „Nun, keine Guberbauerin, kannst du mir schon sagen, wieviel ihr Sommerfrüchter habt?“ — „Kein.“ — „Überlege dir mal, mit mir sind's doch zehn.“ — „Nei, mei Mutter hat a sagt, neun bama und an Bergersch.“
Die diese Kinder. Vater (in Gegenwart seiner Frau): „Komm her, Mädchen, ich will dir einen Kuß geben, ich bin dir gut.“ — Mädchen: „Ach, geh doch, das hast du zu dem Kinder-mädchen heute früh auch gesagt.“
Beschwiegener Wunsch. Professor (zum Dienstmädchen): „Na, es tut mir leid, ich muß Ihnen als Entlassungsgrund „Große Unsauberkeit“ ins Zeugnis schreiben!“ — Dienstmädchen: „Ach, Herr Professor, dann benutzen Sie doch wenigstens einen lateinischen Ausdruck dafür!“
Er kennt sich aus. Aber, Franzl, was wird dein Papa sagen, wenn du mit den gerissenen und beschmutzten Kleidern heimkommst?“ — „Das weiß ich schon! Er sagt: „Was wird die Mama sagen?““

Zu unseren Bildern.

Die kleinste Expansions-Dampfmaschine der Welt. (Bild S. 41.) Ein technisches Kunstwerk im vollsten Sinne des Wortes hat vor kurzem ein amerikanischer Ingenieur nach langjähriger Arbeit vollendet, nämlich eine Dampfmaschine vom Typus der Dreifach-Expansionsmaschinen. Aber die außerordentliche Kleinheit der Maschine brauchte wir kein Wort zu verlieren, da unsere Abbildung durch den Vergleich mit der Hand, die das Maschinenhäufchen hält, diese Winzigkeit klar veranschaulicht. Für gewöhnlich werden derartige Maschinen als Schiffsmaschinen verwendet, und sie haben dann natürlich riesige Dimensionen. Trotz seiner Kleinheit arbeitet aber dieses Maschinenchen vorzüglich; es vermag bei an ihm befestigten Schraube eine Umrehungsgeschwindigkeit von 7260 Touren in der Minute zu verleihen! Wir sehen an der Miniaturmaschine alle Teile, die auch die großen aufweisen: Oben befinden sich die drei Zylinder nebst Schieberkäfen, durchweg von Holz umschloßel, wodurch vermieden werden soll, daß der Dampf sich zu reich abkühlt. Unter jedem Zylinder befindet sich die Pleuelstange, die direkt auf die dreifach geköppte Welle wirkt. An dieser wieder ist, wie bereits erwähnt, die Schiffschraube befestigt. Man mag das Ganze auf den ersten Blick für eine Spielerei halten, und doch ist es alles eher als eine solche, denn zweifellos gewährt ein derartiges Maschinenchen einen besseren Überblick über das Funktionieren der einzelnen Teile, sowie über ihr gegenseitiges Zusammenwirken, als eine Riesemaschine, die sich unmöglich auf einmal überblicken läßt. So dürfte denn dieses kleine Modell in erster Linie für das Studium derartiger Maschinen sehr geeignet sein.

Die Südweltafrikanische Eisenbahn. (Hierzu zwei Abbildungen auf S. 44.) Der Reichstag hat vor kurzem die Mittel zur Fortführung der Büßenbahn von der Lüderitzbucht nach dem Innern des Landes bewilligt. Nur mit Hilfe dieser Bahn, die in erster Linie dem Transport und der Verproviantierung der Truppen dienen soll, ist ein dauernder Kolonialfriede gesichert.

Bilderrätsel.



Sprichworträtsel.

Einem jeden der nachstehend aufgeführten 7 Sprichwörter ist ein Wort zu entnehmen. Diese 7 Worte ergeben alsdann, richtig zusammengefaßt, ein neues Sprichwort.
 Wer lang hat, läßt lang hängen.
 Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen.
 Fröhlich Gemüt gibt gelundes Geblüt.
 Sticht du gut, so lüßte feine.
 Wer viel geliebt, hat viel gelitten.
 Nest wurzelt Tugend, flüchtig ist das Glück.
 Man kann viel, wenn man sich nur viel zutraut.

Umstellungsrätsel.

Mehl, Luna, Einer, Raube, Bast, Felle, Lage, Tang, Eber. Man stelle die Buchstaben obiger 9 Worte derart um, daß neue Worte entstehen. Die Anfangsbuchstaben ergeben alsdann die Bezeichnung eines bestimmten Zeitabchnittes im Sommer.

Rätsel.

Bereine einem Feldherrn älterer Zeit — Kühn, tapfer, doch voll wilder Grausamkeit — Den Nachsaud seiner rauhen Soldnericher, So stellt sich dir ein schöner Vogel dar, Auf mächtigen Schwingen freilebend übers Meer, Vom Schiffersmann begrüßt mit abergläub'cher Ehr.

Umbildungsrätsel.

Band — Karte — Birne — Chinin — Kiste. Aus vorstehenden 5 Worten sollen 5 neue Worte gebildet werden, die ein Sprichwort ergeben. Wie lautet dieses?

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Stataufgabe.

Im Stat lagen eD und rD.
 A hatte: e9, gD, gK, gO, gU, g10, g9, rO, r10, r9;
 B hatte: eK, eO, e10, g7, sD, sO, s10, s8, rK, rU.
 1. Etich: e9, e10, e8. 5. Etich: s1, sU, g11.
 2. Etich: eK, eU, gD. 6. Etich: s10, s9, g10.
 3. Etich: eO, e7, gK. 7. Etich: s8, s7, g9.
 4. Etich: sD, sK, gO. 8. Etich: g7, g8, rO.

Bilderrätsel.

Museum für bildende Künste.

Zusammenstellrätsel.

Joch, Obst, Hals, Aht, Rot, Nuß, Zs, Stör, Teig, Alp, Bier, Johannistag.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft, n. d. S., Hofbuchdruckerei, Görlitz, Anst. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Görlitz



